

6. Das Grächwylser Götterbild.

Das achtzehnte Heft dieser Jahrbücher enthält die Abbildung und Beschreibung eines zu Grächwyl in der Schweiz gefundenen höchst merkwürdigen Erzreliefs und zugleich die Deutungen dieses räthselhaften Bildes, wie sie von dem Herrn A. Jahn-Niehaus und von Herrn Professor Gerhard zu Berlin versucht worden sind. Zu diesen Versuchen kommt jetzt ein neuer in einer eigenen Schrift, welche wir dem Professor der orientalischen Litteratur zu Jena, Herrn Dr. Stickel, verdanken ¹⁾. Am Schlusse dieser Abhandlung wird das Resultat der gelehrten Untersuchung in folgenden Sätzen zusammengefasst, die wir deutsch wiedergeben.

- „1) Das Denkmal von Grächwyl stellt in der That, wie Jahn und Gerhard es gedeutet haben, die Göttin Anāhīd dar;
- 2) diese Anāhīd ist die Ernährerin der Menschen, ausgerüstet mit den Eigenschaften einer Jägerin, der Geschwindigkeit, der Stärke und der Schlaueit;
- 3) dieses Bild ist, wenn auch nicht identisch mit der Diana von Ephesus, doch durch ein inneres Band der Aehnlichkeit oder Verwandtschaft mit derselben verbunden;

1) De Dianae Persicae monumento Graechwyliano. Commentatio auctore Io. Gustavo Stickelio, professore litterarum orientalium publico ordinario. Icnæ, prostat apud O. Deitung 1856.

4) Anāhīd ist wie dem Namen, so auch ihrem Wesen nach in der That ursprünglich eine semitische Gottheit, die ich eine assyrisch-babylonische nennen möchte, welche später nach Persien und selbst nach Italien übertragen wurde, die, ihrem ursprünglichen Begriffe entsprechend, mit solchen Attributen geschmückt ist, dass, nachdem die Unwissenheit fremder Völker dazu kam, aus einer nährenden Mutter, leicht eine Venus Urania, die Urheberin des Lebens, und aus einer Jägerin, Idee und Gestalt einer streitbaren Bellona werden konnte!

5) Die Thiere, durch welche die Eigenschaften und Kräfte der Göttin Anāhīd ausgedrückt werden, sind so ausgewählt, dass die Bedeutung und Assonanzen ihrer Namen eine Beziehung auf das Wesen der Göttin enthalten; woher es kömmt, dass dieses Denkmal, wenn man es nach semitischem Sinn und Geschmack beurtheilt, roh erscheint, in seiner Composition und Anlage aber eine eigenthümliche Eleganz verräth und nicht ungefällig erscheint.“

Wir beschränken uns auf diese einfache Mittheilung des Resultates der Schrift des Herrn Prof. Dr. Sticke l und überlassen es den Lesern dieser Jahrbücher, die gelehrten Ausführungen, welche sich vornehmlich auf dem Gebiete der orientalischen Sprachen bewegen, selbst nachzulesen. Da wir mit dieser Erklärung keineswegs einverstanden sind, so werden wir eine andere aufstellen, von der wir hoffen, dass sie der Wahrheit näher kommen werde. Wir schicken eine allgemeine Bemerkung vorher.

Jede Gottheit des Alterthums hat ihre eigenthümliche Geschichte; nur ist es überaus schwer, diese Geschichte zu schreiben. Erstens herrschte in der Auffassung und Darstellung der einzelnen Götter in demselben Volke schon mancherlei Freiheit, da das Heidenthum keine feststehende Glau-

bensregel kannte und jeder die Gottheit in grösserer oder geringerer Eigenthümlichkeit bildete und darstellte. Noch mehr aber änderten sich die Begriffe von einer Gottheit, wenn sie von einem Volke zu dem andern hinüberwanderte, und ganz besonders, wenn sie durch mehre Völker ihren Weg nahm und von jeder Nationalität mehr oder weniger sich aneignete. Daher erklärt sich die Erscheinung, dass die alten klassischen Schriftsteller, die inmitten der heidnischen Anschauungen lebten, so oft in Verlegenheit gerathen, wenn sie eine Gottheit bestimmen, ihre Attribute, ihre Wirksamkeit angeben und sie von anderen Gottheiten genau unterscheiden sollen. Nicht selten gehen sie auf die Ableitung der Gotternamen zurück, aber meistens mit entschiedenem Unglücke. Die Resultate etymologischer Ableitung sind nicht gering zu schätzen, aber für sich allein sind sie leicht irreführend; hat man den Beweis aus andern Gründen geführt, so kann die etymologische Deutung hinzutreten und willkommene Bestätigung geben. Wollte man die Bedeutung eines Wortes lediglich nach seiner Wurzel bestimmen, so könnte man gewiss sein, in den meisten Fällen völlig irre zu gehen; die einzelnen Wörter verändern im Laufe der Zeit ihre Bedeutung, sie haben ihre Geschichte wie die griechischen und römischen Götter, wie die Götter der alten Welt überhaupt. Erlangte man auch die Ueberzeugung, dass die Deutung des Wortes das Wesen einer Gottheit genau decke, so würde man den Begriff dieser Gottheit haben in dem Augenblicke, wo sie entstanden, aber keineswegs den Gott, wie er später gedacht, dargestellt und verehrt worden ist.

Wir wenden uns zu dem Grächwyler Denkmal, und bitten den Leser das Bild sich zu vergegenwärtigen, welches in dem XVIII. Hefte dieser Jahrbücher mitgetheilt worden ist. Um dasselbe zu erklären, werden wir selbst nur wenig zu sagen haben; wir werden die Alten und solche

Schriftsteller, die den Alten nahe standen, für uns sprechen lassen. Die wohlgelungene Beschreibung des Bildes aus der geschickten Feder des Herrn Jahn-Niehaus schicken wir hier voran.

„Das Bildwerk, vielleicht einzig in seiner Art, stellt 8'' hoch und 6'' breit, in durchbrochener, aber massiver Reliefarbeit eine durchaus symmetrische Gruppe dar. Den Mittelpunkt derselben bildet eine stehende weibliche Figur, 4 $\frac{1}{2}$ '' hoch, von gedrungener Kürze, mit verhältnissmässig grossem Kopf und Obertheil des Leibes. Der Kopf trägt ein Diadem; die Haare sind über der Stirn und den Schläfen steil aufgeringelt und fallen hinter den Ohren in zusammengebundenen Wulsten, die nach unten breiter werden, regelmässig herab. Nase, Mund und Augen sind stark ausgebildet; letztere glotzen wie in Ringen aus ihren Höhlungen hervor. Die Stirn weicht von der Wurzel der stark vorgebogenen Nase nach hinten zurück. Der ganze Ausdruck des Gesichtes hat etwas Gebieterisches, aber zugleich etwas dämonisch Unheimliches und Hässliches. Die scheinbar nackten, aber durch ein eng anschliessendes Gewand bedeckten Brüste sind ausgezeichnet voll; den Brustseiten entwächst ein zum Flug geöffnetes Flügelpaar. Unterhalb der Brust schliesst eine steife, faltenlose Gewandung den übrigen Körper bis an die breiten Klumpfüsse fast sackartig ein. Die Streifen, in welche das Gewand vertikal und parallel getheilt ist, sind in Feldern oder ganz mit Dessins von Rauten und horizontalen Strichen angefüllt. Die Arme sind in die Ellenbogen gesteiift, und jede Hand hält einen Hasen, die rechte einen an den Vorderläufen, die linke einen an den Hinterläufen. Der weiblichen Figur zur Rechten und Linken, mit dem Leib gegen dieselbe gekehrt, aber mit seitwärts gewendetem Kopf, sitzen zwei Löwen, die beide, der eine zur Rechten mit erhobener linker Tatze, der zur Linken mit der rechten Tatze, den Hasen ankrallen. Beide Löwen berühren mit dem einen

Ohr die ausgebreiteten Flügel der weiblichen Figur. Ueber den Flügeln läuft horizontal vom Kopf der Figur rechts und links ein Schlangenkörper aus, dessen Obertheil, mit breitem Kopf und einem Bart unter der Kinnlade, eine Seitenbiegung nach oben und vorn macht. Auf jedem Schlangenkörper sitzt ein kleinerer Löwe mit seitwärts nach vorn gewandtem Kopf. Zwischen diesen beiden Löwen steht auf dem Diadem der weiblichen Figur ein falkenartiger Vogel. Die ganze Gruppe steht auf einem Relieforament, welches aus einem Mitteltheil und zwei rechts und links auslaufenden flügelartigen Theilen besteht, auf welchen die beiden grösseren Löwen sitzen. Der Mitteltheil, auf welchem die weibliche Figur fusst, besteht aus zwei in einigem Abstand neben einander befindlichen Doppelkreisen und einem fächerförmig nach unten abstehenden Ornament, welches dem vorerwähnten auf dem kleinern Reliefbildwerk ähnlich ist. Diese Basis des Ganzen ist von der Fläche des übrigen Reliefbildwerks etwas nach vorn aufgebogen.“ So weit Herr Jahn.

An die Spitze unserer Erklärung stellen wir den Satz: „Auf dem Bilde von Grächwyl wird die *Magna mater*, die *mater Deorum*, die *Allmutter Erde*, die *Mutter Erde* dargestellt, die *Alles trägt, hegt und ernährt*.“

Die Beweise für diese Behauptung lassen wir jetzt folgen.

Von der *Allmutter Erde* gibt Statius¹⁾ uns dieses Bild:

..... O hominum divumque aeterna creatrix
 Quae fluvios sylvasque animarum, et semina mundi
 Cuncta, Prometheasque manus, Pyrrhaeaeque saxa
 Gignis et impastis quae prima alimenta dedisti,
 Mutastique viros, quae pontum ambisque vehisque,
 Te penes et pecudum gens mitis et ira ferarum,
 Et volucrum requies, firmum atque immobile mundi
 Robur inoccidui: te velox machina coeli

1) Statius Thebaidos VIII, 299.

Aëre pendentem vacuo, te currus uterque
 Circuit, o rerum media, indivisaque magnis
 Fratribus. Ergo simul tot gentibus alma, tot altis
 Urbibus ac populis subterque et desuper una
 Sufficis etc.

Was Statius dichterisch ausführt, gibt Plinius in einfachen Worten: Nos terra nascentes excipit, natos alit, semelque editos sustinet semper: novissime complexa gremio iam a reliqua natura abdicatos, tum maxime, ut *mater*, operiens ¹⁾).

Halten wir das Grächwyler Bild mit dem Bilde des Statius zusammen, so erblicken wir auf dem ersteren vier Löwen; sie erklären uns die Worte des Statius: Te penes et pecudum gens mitis et ira ferarum. Zwei Löwen sitzen vor dem Götterbilde, jeder reicht zum Zeichen seiner gezähmten Natur der Göttin eine Tatze; zwei andere sitzen oben, frei und ungebunden; Stellung und Ausdruck lassen keinen Zweifel, dass der wilde Trieb ihrer Natur bezähmt ist, dass sie einer höhern Macht gehorchen. Varr o beim h. Augustinus gibt uns die nähere Deutung. Deinde, sagt Varro, Leonem adiungunt (Matri magnae) solutum ac mansuetum, ut ostendant nullum genus terrae tam remotum ac vehementer ferum, quod non subigi colique conveniat ²⁾. Auf unserm Bilde beweisen zwei Löwen ihre Zähmheit, indem sie der Göttin die Tatzen darreichen (mansueti), zwei andere dadurch, dass sie ungebunden sind (soluti). Auf andern Darstellungen wird die Göttin von Löwen gezogen und dies wird in demselben Sinne von einem der alten Mythographen gedeutet. Haec leonibus fertur, schreibt derselbe, ut evidenter ostendatur, maternam pietatem totum superare. Omnium enim feritas maternae subiacet affectioni et ei subiugata est ³⁾.

1) Plinius Hist. Natur. II, 63.

2) Augustinus de civitate dei VII, 24.

3) *Scriptores rerum mythicarum* ed. Bode. vol. I. Cellis 1834. p. 158.

Auf unserm Bilde erblicken wir neben den zwei untern Löwen zwei Hasen, der eine kömmt, der andere entfernt sich von dem Götterbilde.

Schwerlich ist über ein Thier vom naturgeschichtlichen Standpunkte von den Alten mehr gefabelt worden, als über den *Hasen*, wie aus den unter dem Texte angeführten Schriften zu sehen ist¹⁾. Dass der Hase im höchsten Grade geil und eben so fruchtbar sei, als er für geil gehalten wurde, darin stimmen die Alten überein. Um die Allmutter Erde, die *Magna Mater*, welche alles erzeugt, alles trägt und ernährt, zu charakterisiren, dazu eignete sich somit der Hase vor andern Thieren, und wie sich der Löwe als Repräsentant der wilden, reissenden Thiere und als König des Thierreichs an sie anschmiegt (*Te penes est ira ferarum*), so erblicken wir den Hasen, das wehrloseste der Thiere (*Te penes est pecudum gens mitis*), als Repräsentanten der nicht reissenden Thiere.

Auf dem Haupte des Götterbildes erblicken wir einen Vogel mit eingezogenen Flügeln in ruhender Stellung. Es ist der *Accipiter*. Der *accipiter* gehört zu den geheiligten Vögeln der Ägyptier²⁾: er ist das Bild der Sonne und die Göttin *Isis* trägt daher seine Federn auf ihrem Haupte, weil sie als Mondgöttin ihr Licht von der Sonne empfängt. Der *Accipiter* nimmt auf unserm Bilde die höchste Stelle ein, weil die Sonne mit ihren Strahlen die Erde erleuchtet und befruchtet, oder weil die Frucht der Erde durch die Sonne Bestand und Gedeihen empfängt. So lange die

1) Aristoteles historia animalium 5, 2. 6, 33. Aelian de animalibus 2, 12, 13, 12. Democritus Geopon. 19, 14. Varro de re rustica 3, 12. Plinius hist. nat. 8, 55. Clemens Alexandr. Paedag. 2, 10. Clementis recognit. 8, 25. Barnabae epist. 10.

2) S. Iamblichi de mysteriis liber: Oxonii 1678. p. 284.

Geheimnisse der Isis nicht enthüllt werden, so lange die Sonne in ihrem Laufe nicht gehemmt wird, so lange wird die Welt bestehen und wird alles Leben Bestand haben, wie die ägyptische Theologie lehrt: μένει δὲ καὶ ἡ τῶν ὄλων ζωὴ καθάρᾳ καὶ ἀδιάφθορος, ἐπειδὴ τὰ ἀπόκρυφα ζωογόνα τῶν λόγων κάλλη τῆς Ἰσιδος οὐ κάτεισιν εἰς τὸ φαινόμενον καὶ ὄρωμενον σῶμα. ἀκίνητα γὰρ διατελεῖ πάντα καὶ ἀειγενῆ, διότι οὐδέποτε ἴσταιται ὁ τοῦ ἡλίου δρόμος¹⁾.

Die Schlange aber, die wir auf unserm Bilde erblicken, als Attribut des Aeskulap bekannt, ist das Zeichen der heilenden Kräfte, welche die Natur, die Magna Mater in ihrem Schoosse trägt.

Wenden wir unsern Blick auf das Götterbild selbst, so kündigt die starke, volle Brust die *Alma mater* an; man würde diese Erscheinung, auch wenn Macrobius und Martianus diese Erklärung nicht gegeben hätten, doch von dem Berufe der *Magna mater* erklären, den sie erfüllt, indem sie Alles ernährt.

Das Gewand, welches die Göttin tiefer abwärts vom Gürtel trägt, ist reich geschmückt oder verziert.

Fragen wir nach der Bedeutung dieses Schmuckes, so geben uns die alten Mythographen die Antwort: *Ideo multiplici veste fulget et leonibus currum trahentibus utitur, quia omnis potentia, et ornata est, et ipsi etiam virtuti donatur*²⁾. Aus dieser Stelle ersehen wir, dass die Göttin ein buntes Gewand trug, aber sie gibt uns die Deutung dieses Gewandes entweder gar nicht, oder doch nur sehr dunkel. Was uns aber der Mythograph nicht deutlich ausspricht, das sagt er später mit klaren Worten. Das bunte Gewand der Göttin symbolisirt den ganzen Reichthum der Natur an Edelsteinen, an Metallen, an edlen Früchten und Blumen!

1) Iamblichus de mysteriis, sect. VI. cap. VII. p. 149.

2) Mythographi veteres Tom. I. p. 153.

Grandaeva, schreibt Martianus, corpulentaque mater, quamvis foecunda circumfusaque partibus, tamen *floridam discoloremque vestem* herbida palla contexuerat, in qua [totus *gemmarum metallorumque* census, atque omnium proventus *frugumque* et satuum, larga admodum ubertate ferebantur.

Der Kopfschmuck des Götterbildes ist es, der nunmehr unsere Betrachtung auf sich zieht. Obgleich derselbe auf den ersten Blick an ein Diadem denken lässt, so werden wir doch bei diesem Gedanken nicht verharren können. Die *magna mater* wird von den Griechen *πυργοφόρος*, *turrigera*, *turrita* genannt, und ein solches thurmartiges Gebäude haben wir in ihrem Kopfschmucke zu erblicken. Auf unserm Denkmale ist die Gestalt des Thurmes weniger deutlich ausgedrückt als auf andern ähnlichen Denkmalen. Aber dass wir hier an einen Thurm zu denken haben, unterliegt keinem Zweifel; wir verweilen daher bei dieser Frage nicht, sondern gehen zu der andern Frage nach der Bedeutung dieses Attributes über, und hier ist es Phurnutus, der uns dieselbe mit folgenden Worten gibt: *Turrita corona adhiberi solita est et huic deae propter urbes et arces, quae in summitate montium fiebant antiquitus*. Noch kürzer und bestimmter finden wir diese Antwort bei den genannten alten Mythographen. *Quod turritam gestat coronam, sagt der Eine, ostendit, superpositas terrae esse civitates, quas insignitas turribus constat* ¹⁾, und der Andere wiederholt uns dieses mit denselben Worten ²⁾. Noch kürzer hatte dieses weit früher Varro bei Augustin ausgedrückt mit folgenden Worten: *Eandem dicunt Matrem Magnam: quod turres in capite, significat oppida* ³⁾.

Das Haupt der Magna Mater war mit Infulen geschmückt,

1) Mythographi veteres pars I. p. 138.

2) Dasselbst p. 14.

3) Augustin. de civitate Dei 7, 24.

wie Arnobius uns belehrt: saltatur et Magna sacris compta cum *infulis* Mater; wir vermissen, wie der Augenschein zeigt, diese Infulen auf unserm Bilde nicht.

Nach den Vorstellungen der Griechen und Römer befindet sich die Erde im Mittelpunkte des Weltraums, sie steht unbeweglich fest, alles Schwere ruht auf ihr, aber Sonne, Mond und der ganze Sternenhimmel bewegen sich um sie herum.

Ζεὺς γὰρ ἐς ὠκεανὸν μετ' ἀμύμονας Αἰθιοπῆας
 Χθιζὸς ἔβη κατὰ δαῖτα, θεοὶ δ' ἅμα πάντες ἔποντο.
 Δωδεκάτη δέ τοι αὖτις ἐλεύσεται Οὐλυμπόνδε ¹⁾).

In diesen Versen, welche der Homerischen Iliade angehören, ist *Zeus* die Sonne, er ist der Anführer der Gestirne in ihrem Laufe um die Erde, und was uns hier der Dichter in gebundener Rede so anschaulich vor die Augen bringt, das stellt der Fürst der Philosophen, der Verfasser des Phädrus, zwar in ungebundener Rede, aber ebenso dichterisch und anschaulich dar, indem er schreibt: ὁ μὲν δὴ μέγας ἡγεμὼν ἐν οὐρανῷ Ζεὺς, ἐλαύνων πτηνὸν ἄρμα, πρῶτος πορεύεται διακοσμῶν πάντα καὶ ἐπιμελούμενος. τῷ δὲ ἐπεται στρατιὰ θεῶν καὶ δαιμόνων κατὰ ἔνδεκα μέρη κεκοσμημένη, μένει δὲ Ἔστια ἐν θεῶν οἴκῳ μόνη ²⁾).

Gehen wir zu den Römern über, so wird es genügen, nur zwei Verse des Virgil anzuführen, in denen dieselbe Vorstellung von dem Umschwunge des Sternenhimmels ihren Ausdruck findet. Es findet sich nämlich bei Virgil, Aeneide II, 250, folgender Vers:

Vertitur interea coelum et ruit oceano nox.

Es ist für unsern Zweck nicht ohne Werth zu bemerken, dass dieselbe Vorstellung zum Theil mit denselben Worten des Virgil weit früher durch Ennius war ausgedrückt

1) Homer. Ilias I, 423.

2) Plat. Phaedr. p. 246.

worden ¹⁾. Was nun die Erde insbesondere betrifft, so ist sie rundum von Wasser umgeben und im Vergleich zu dem übrigen Weltall erscheint sie wie eine kleine Insel. Ea, so schreibt Cicero im Traume des Scipio, quae est media, tellus, neque movetur et infima est, et in eam feruntur omnia suo pondere; in derselben Stelle heisst es: Omnis enim terra, quae colitur a vobis, angusta verticibus, lateribus latior, parva quaedam insula est, circumfusa illo mari, quod Atlanticum, quod magnum, quod Oceanum appellatis in terris ²⁾. Denselben Gedanken drückt Julius Firmicus weniger rednerisch also aus: Terram omnem circumfluunt maria et rursus inclusa Oceani ambientis circulo stringitur ³⁾; Macrobius erklärt dieses ausführlich in seinem Commentar zu dem Somnium Scipionis, dem Kosmos der damaligen Zeit. Diese Anschauung der Alten findet auf unserm Bilde ihren Ausdruck durch die Muschel, welche als Symbol des Wassers erscheint und die Unterlage des Ganzen bildet. Die Erde trägt sich selbst und bewegt sich nicht: ideo autem non movetur quia infima est, nec poterat infima non esse, in quam omnia feruntur. *Non movetur*; est enim centrum, in sphaera autem solum centrum diximus non moveri ⁴⁾. Deswegen hat das Götterbild auf unserm Bronzerelief grosse, weit ausgebreitete Flügel; auf andern Bildern der Magna Mater wird die Göttin auf einem Wagen fahrend dargestellt, um diese *Selbstständigkeit*, dieses Aufsichberuhen, dieses Selbsttragen zu bezeichnen: Ideo autem Mater Deorum curru vehi dicitur, quia ipsa est terra, quae pendet in aere ⁵⁾.

1) Vgl. Virgil, Aeneide II, 9 und IV, 81. Suadentque cadentia sidera somnos.

2) Cicero, de republ. VI, 20. Somnium Scipionis.

3) Iulius Firmicus de errore etc. l. c. Vgl. Gell. noct. Atticae XII, 13.

4) Macrobius in som. Scip. lib. I. cap. 22.

5) Mythographi veteres I. p. 14.

Sehen wir nun einen Augenblick von den einzelnen Theilen unseres Bildes ab, und fassen wir dasselbe als Ganzes auf, so lassen sich drei Theile in demselben unterscheiden: erstens und zu unterst das die Erde umgebende Meer, dann in dem zweiten Abschnitte das Götterbild mit den Löwen und Hasen, als die eigentliche Erde, und endlich in dem dritten der Accipiter nebst den Löwen und Schlangen. Diese drei Elemente bilden das Gebiet der *Alma Mater*. Das Meer ist der Ring, der die Magna Mater einschliesst, ohne das Meer müsste die Erde verdörren und unfruchtbar bleiben, wie sie es ohne den Einfluss der Sonnenwärme von oben bleiben würde. Nun aber finden wir, dass der *Accipiter*, der den höchsten Punkt auf unserm Bilde einnimmt, das Symbol der Sonne ist und neben und unter ihm finden wir zwei Löwen und zwei Schlangen. Dass der Löwe ein der Sonne geheiligtes Thier sei, dass der Löwe die zwiefache Wirkung der Sonne auf die Erde, die wohlthätige, erleuchtende, erzeugende, belebende und die verderbliche, die vertrocknende, tödtende, zerstörende Hitze darstellt, das ist ein Gegenstand, der so vielfach von den Alten sowohl in ihren Schriften, als ihren künstlerischen Darstellungen behandelt und ausgeführt worden ist, dass es hier vollkommen genügt, nur daran erinnert zu haben. Die Bedeutung dieser beiden Löwen fordert hiernach keine weitere Auseinandersetzung. Aber ebenso bezeichnend, als die Löwen, sind hier auch die beiden Schlangen. Der christlichen Kirche war die Schlange von jeher das Sinnbild des Teufels; aber anders dachten und lehrten die alten heidnischen Völker von der Schlange. Die Naturkundigen lehrten von ihr, sie erlange ein sehr hohes Alter, einige glaubten sogar, sie sterbe nie, sondern ihr Leben sei eine unendliche Kette von stets neuen Verjüngungsprozessen. Denn, fühle die Schlange, dass sie alt werde, dann faste sie vierzig Tage, suche eine schmale Felsspalte auf, klemme in dieselbe ihren Körper ein, streife, indem sie sich durch dieselbe hindurch-

presse, ihre alte Haut ab und erscheine so wieder völlig verjüngt. Aus dieser, der Schlange, deren Gift auch einen offizinellen Gebrauch hatte, zugeschriebenen Eigenthümlichkeit leuchtet ein, wie sie das Symbol des Gottes der Heilkunde, des Aesculap, geworden ist. Blicken wir aber auf die Anordnung unseres Bildes zurück und fragen wir nach dessen Sinne, dann können wir denselben nicht besser an's Licht stellen, als es in der nachfolgenden Stelle des Macrobius geschehen ist: *Hinc est quod simulacris Aesculapii et Salutis draco (serpens) subiungitur, quod hi ad Solis naturam Lunaeque referuntur. . . . Salus autem naturae lunaris effectus est, quo corpora animantium iuvantur salutifero firmata temperamento. Ideo ergo simulacris eorum iunguntur figurae draconum (serpentum), quia praestant ut humana corpora, velut infirmitatis pelle deposita, ad pristinum revirescant vigorem, ut virescunt dracones per annos singulos pelle senectutis exuta, propterea et ad ipsum solem species draconis refertur, quia Sol semper velut a quadam imae depressionis senecta in altitudinem suam et in robur revertitur iuventutis. Esse autem draconem inter praecipua solis argumenta, etiam nominis fictione monstratur, quod sit nuncupatus ἀνὸ τοῦ δέριζειν* ¹⁾.

Es würde eine lehrreiche Arbeit werden, wenn man die Magna Mater ihrem Wesen und ihrer Darstellung nach mit der Isis vergleichen wollte. Wir erwähnen dieser Aufgabe hier nicht, um ihre Lösung zu versuchen, als vielmehr um davor zu warnen, die Isis und die Magna Mater für ein und dasselbe Götterwesen zu erklären.

Die Isis, obgleich mit der Magna Mater Deorum in ihrem Wesen verwandt, ist doch nicht völlig dieselbe, und ob-

1) Macrobius Saturnal. I, 20. Vgl. Iulii Firmici de errore prof. religion. in Ouzeli Minut. Felice. Lugd. Batav. 1672. pag. 11 im Anhange.

gleich unser Götterbild in der Darstellung verwandtschaftliche Züge von derselben trägt, so würde es doch nicht zulässig sein, dasselbe für eine Darstellung der Isis zu erklären. Die Uebereinstimmung beider Gottheiten wird freilich sehr oft von den Alten bezeugt, und wenn diese Uebereinstimmung in der Idee selbst auch eine nicht unerhebliche ist, so ist sie es doch nicht in allem Einzelnen und auch nicht in der Darstellung. Wir wollen nur einige Stellen von vielen anführen, welche über das Wesen der Isis sprechen. Isis, schreibt Macrobius, *cuncta religione celebratur, quae est vel terra, vel natura rerum subiacens Soli. Hinc est quod continuatis uberibus corpus Deae omne densetur, quia vel terrae, vel rerum naturae alimento nutritur universitas*¹⁾. — Isis, schreibt Servius zum 8. Buche der Aeneide Virgils, *lingua Aegyptiorum est terra, quam Isin vocant. In gleichem Sinne schreibt Athenagoras: περί τῆς Ἰσιδος, ἣν φύσιν αἰῶνος, ἐξ ἧς πάντες ἔφυσαν, λέγουσιν*²⁾.

Ebenso wie man die Isis als die Mater Deorum angesehen, hat man sie auch mit mehreren andern Götterwesen zusammengestellt. So fand Herodot in der Isis die Ceres, so findet Diodor in ihr die Ceres, die Luna und die Juno, und während Plutarch und Servius sie für die Mutter Erde oder die Natura rerum erklären, nennt sie Apulejus *μυριοώνυμος*, die tausendnamige³⁾.

Nehmen wir aber diese Verwandtschaft zwischen der

1) Macrobius Saturnal. 1, 20. Vgl. Iulius Firmicus de errore profanar. relig. I. c.

2) Legatio pro Christianis c. 19.

3) Nach Plutarch stand auf dem Fussboden ihres Tempels geschrieben: *ἐγὼ εἰμι πᾶν τὸ γεγονός, καὶ ὄν, καὶ ἐσόμενον, καὶ τὸν ἐμὸν πέπλον οὐδεὶς τῶν θνητῶν ἀπεκάλυψεν. Ich bin Alles was war, was ist und was sein wird; kein Sterblicher hat meinen Schleier gelüftet!*

Mater Magna und der Isis an, so können wir daraus einzelne Gründe zur Deutung unseres Bildes hernehmen, insofern das letztere auf Egypten hinweist ¹⁾. Der ägyptische Gott *Kneph*, von der Isis wie von der Magna Mater gleich sehr verschieden, wurde nach Eusebius in menschlicher Gestalt und mit eng aneinander geschlossenen Füßen und mit einem bunten Gewande umkleidet, welches von den Schultern bis zu den Füßen herabreicht. In der Stellung der Füße des Kneph sollte die *Unwandelbarkeit, die Unbeweglichkeit* der Welt, in seinem bunten Gewande, das Kneph's ganze Gestalt bezeichnend umgibt, der Sternenreichthum sinnbildlich dargestellt werden. Werfen wir jetzt noch einen Blick auf unser Bild zurück, so können wir uns die eigenthümliche Stellung der festangeschlossenen Füße der *Mater Magna* auf demselben deuten ²⁾. Für diese Deutung steht uns aber noch eine andere Stelle zu Gebote. Nach Diodor (Buch II, c. 9.) befanden sich in dem grossen Tempel zu Babel die Bilder des *Bel*, des Gottes der Sonne, und der *Rhea*, der Göttin der Erde; der erstere war *gehend*, die letztere *sitzend, ruhend* dargestellt. Die Deutung ist offenbar: man glaubte die Sonne bewege sich, die Erde aber ruhe und stehe still.

Wir haben endlich noch eine Anmerkung über die Bezeichnung der Magna Mater als *Mater Deorum* hinzuzufügen. Wie? könnte man fragen, wie kam man dazu, die *Natur* als Mater *Deorum*, als Mutter der *Götter* zu bezeich-

1) In Beziehung auf den Fundort wollen wir die Stelle des Tacitus hier anführen: Pars Suevorum et Isidi sacrificat; unde causa et origo peregrino sacro, parum comperi, nisi quod signum ipsum in modum liburnae figuratum docet advectam religionem. *Tacit. Germania* 9.

2) *Ἀνθρωποειδὲς ἐστὶν ἄγαλμα, τοὺς μὲν πόδας συμβεβληκότας ἔχον, ἄνωθεν δὲ μέχρι ποδῶν ποικίλον ἱμάτιον περιβεβλημένον.*
Euseb. Praeparatio evangelica III, 11.

nen, da die Götter doch einer höheren Welt angehörten? ¹⁾ Diese Frage wird durch die Bemerkung beantwortet, dass die Götter ursprünglich Menschen, Könige, Fürsten waren, und dass diese Fürsten von dem Volke göttlich verehrt und nach ihrem Tode in die Zahl der Götter versetzt wurden. Daher wusste man auch, wer die Aeltern dieser Götter gewesen, wo sie gewohnt, wo sie geherrscht, welche Wohlthaten sie ihren Unterthanen erwiesen hatten! *Antequam commercii orbis pateret, et antequam gentes ritus suos moresque miscerent, unaquaeque natio conditorem suum aut ducem inclytum, aut reginam pudicam, sexu suo fortiolem, aut alicuius muneris vel artis repertorem venerabantur ut civem bonae memoriae; sic et defunctis praemium et futuris dabatur exemplum. Lege Stoicorum scripta, vel scripta sapientium eadem mecum cognosces, ob merita virtutis aut muneris Deos habitos* ²⁾).

Wir sind bei unserer Erklärung des Grächwyler Denkmals von einer Stelle des Statius ³⁾ ausgegangen, und wir wollen dieselbe mit einem Rückblicke auf dieselbe schliessen. Unsere Bemerkungen liefern den Commentar zu dieser Stelle, wie diese Stelle allein unser Denkmal erklärt. Blicken wir auf dieselbe zurück, so finden wir fast alle Züge unseres

1) *Quod terram matrem esse omnium Deorum dicunt, qui huic elemento tribuunt primas partes, vere Deorum suorum mater est. Iulius Firmicus l. c. — Suscepit vita hominum consuetudoque communis ut beneficiis excellentes viros in caelum fama ac voluntate tollerent. Hinc Hercules, hinc Castor et Pollux, hinc Aesculapius. Cicero de natura Deor. 2, 24. Dieses Kapitel wird von dem Apologeten sehr gelehrt ausgeführt. S. Tertullian. Apolog. 10. de Idololatria 15. Minutius Felix p. 161. Athanasius contra Gentes. Lactantius lib. I, 9. 10. Cyprian. de Idolor. vanitate. Arnobius contra gentes 1.*

2) Minut. Felix l. c.

3) Statius a. a. O.

Bildes darin bezeichnet. Die Erde ist die ewige Schöpferin der Götter und Menschen (*hominum divumque aeterna creatrix*); die wilden Thiere, wie die zahmen sind bei ihr (*Te penes et pecudum gens mitis et ira ferarum*); die Vögel ruhen auf ihr (*et volucrum requies*); sie ist die feste unbewegliche Unterlage der Welt (*immobile mundi robur*); sie hängt in der freien Luft (*aëre pendentem vacuo*); um sie herum bewegt sich die schnelllaufende Himmelsmaschine (*te circuit velox machina coeli*); um sie herum bewegen sich der Sonnen- und Mondwagen (*te currus uterque circuit*), während sie im Mittelpunkte der Dinge ruht (*rerum media*); sie allein trägt die Völker und Städte auf beiden Hemisphären (*tot orbibus ac populis subterque ac desuper una sufficis*)¹⁾. — Brachte man dieser Göttin Opfer, so wurde der Altar mit frischen Baumästen und grünem Rasen bedeckt und Früchte und Blumen aller Art geopfert; auf den Altar wurde reine Milch ausgegossen²⁾.

Die Stelle des Statius und das Götterbild zu Grächwyl könnten neues Licht gewinnen, wenn man näher auf die Kosmographie der Römer eingehen und die Lehren derselben, wie sie sich in der Wissenschaft der Römer gestaltet hatten, vergleichend dagegen halten wollte. Es würde dieses aber weiter führen, als es nach allem Vorherigen nothwendig scheint und so beschränken wir uns darauf, bloß auf das zweite Buch der Naturgeschichte des Plinius Kapitel 63 und ff. hinzuweisen.

Die Abhandlung des Herrn Professor Dr. Stic kel ist

1) Wir haben hier die Lehre von den Antipoden, eine Lehre, welche einzelne von den Alten ahnten, die man aber nicht glaubte. Vgl. Plutarch de placit. Philos. III, 11. Plinius Hist. nat. II, 65. Lactantius lib. III. Pomponius Mela de situ orbis I, 1. Augustin. de civit. Dei XVI, 9.

2) Statius a. a. O.

nicht wohl eines Auszuges fähig; wäre sie dieses, so würden wir denselben zur Vergleichung hier mittheilen, und da wir sie auch nicht ganz können abdrucken lassen, so bleibt uns nur der Wunsch auszusprechen, man möge diese Vergleichung selbst anstellen.

Z u s a t z zu S. 46. Z. 15 fg.

Die Muschel (*concha*) ist das natürliche Symbol des Meeres. Die Mythologie, gestützt auf die Physiologie der Alten, legte die Seemuschel der Venus, der Ἀφροδίτη, der Schaumentsprungenen, als Attribut bei, um die zeugende Kraft dadurch bildlich zu bezeichnen. Die Venus fährt in einer Seemuschel über's Meer: Et faveas concha Cypria vecta tua ¹⁾. Fulgentius schreibt: concha etiam marina Venus pingitur portari ²⁾.

Wie die Aphrodite von der Muschel getragen wird, so wird die Mater Deorum, die Allmutter-Erde, ebenfalls auf der Muschel, dem Symbol des Meeres, dargestellt.

1) Tibull. III, 3.

2) Fulgentii Mythologicon lib. II, p. 671 in: Auctores mythographi ed. van Staveren 1742.

Bonn.

Prof. Dr. Braun.